

Eckart Leiser

Über einige strukturierende Faktoren der abendländischen Kultur in der Geschichte der Psychologie

Nach vielen Jahren ohne Kontakt erreichte mich die Anfrage, ob ich etwas zum FKP-Heft beitragen will, das dem 10. Todestag von Klaus Holzkamp gewidmet ist, und ich habe mich darüber gefreut. Um so mehr als die anfragenden Kollegen wissen, dass sich mein wissenschaftlicher und beruflicher Weg schon vor dem Tod von Holzkamp von der *Kritischen Psychologie* entfernt hatte. Ich habe dann auch gleich klargestellt, dass der einzige Bogen, der den nachfolgenden Text mit der *Kritischen Psychologie* verbindet, in meiner Biografie zu suchen ist. Das gilt zunächst einmal im aller einfachsten Sinn, dass die 15 Jahre, die ich im Rahmen der *Kritischen Psychologie* gelehrt, geforscht und gestritten habe, mein Denken und Handeln stark geprägt haben. Das gilt aber auch im allerpersönlichsten Sinn, dass Klaus Holzkamp einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben war.

Wie lässt sich mein Weg seit meinem Abschied von der *Kritischen Psychologie* – und der fällt zeitlich mit meinem Weggang nach Spanien zusammen – umreißen? Im letzten Teil meines 1991 erschienenen – und bereits in Spanien inmitten der Umbrüche nach dem Fall der Mauer geschriebenen – Buches „Hegemonie und Methode in der etablierten Psychologie“ (1991) hatte ich von meinem Bedürfnis gesprochen, bestimmte Praxisdefizite der *Kritischen Psychologie* aufzuarbeiten, die sich in einer ganz persönlich empfundenen Unmöglichkeit darstellten, zu Bereichen, die mir relevant erschienen, konkret etwas beizutragen. Damals hatte ich mich – zunächst mehr als Gedankenexperiment – auf den Standpunkt der Psychoanalyse gestellt (von einigen ihrer „Schlüsselemente“ her definiert) und von da aus den damaligen Zustand der *Kritischen Psychologie* in den Blick genommen. Ich schrieb: „Meine Idee wäre hier, als «Operationalisierung» für den Erfolg des hier anvisierten Projekts, dass es eines Tages so etwas wie eine kritisch-psychologische Theorie der Schizophrenie und des Autismus geben sollte“ (S.186). Heute würde ich hier noch die „Psychosomatik“, mein gegenwärtiges Spezialgebiet, hinzufügen (vgl. mein Buch „Das Schweigen der Seele. Das Sprechen des Körpers“, 2002).

Ich machte mich also auf die Suche, und dabei spielten einige – für mich glückliche – Kontingenzen mit: zum einen stieß ich im spanischsprachigen Raum auf psychoanalytische Denkansätze und Praxiszusammenhänge, die von der reichlich „ranzigen“ deutschsprachigen Psycho-

analyse weit entfernt waren, und ich entdeckte zum andern ein Arbeitsfeld, das mit den Klischees und der mit diesen oft zusammenfallenden Realität der gängigen und von Ute Osterkamp zu Recht kritisierten Psychoanalyse – man könnte von Psychoanalyse im Stil von *Woody Allens* „Stadtneurotiker“ sprechen – so gut wie nichts zu tun hat: der psychoanalytischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, schwere Pathologien wie Autismus und Psychose eingeschlossen. Um an Fragestellungen der *Kritischen Psychologie* als „Subjektwissenschaft“ anzuknüpfen, könnte hier von Verhältnissen gesprochen werden, wo der Weg zur „Geburt des Subjekts“ versperrt ist (in Anspielung an das von mir übersetzte und herausgegebene Buch „Die lange Geburt des Subjekts“ von Ricardo Rodulfo). Auf der Grundlage solcher Ansätze, für die neben Rodulfo Namen wie Sami-Ali, Piera Aulagnier, David Nasio und Françoise Dolto stehen, habe ich seit einigen Jahren meine eigene therapeutische Arbeit aufgenommen.

Den hier skizzierten „Bogen“ habe ich ausführlich in einem – leider nur auf Spanisch zugänglichen – Buch aufgearbeitet, das in Argentinien unter dem Titel „Cruzar las fronteras“ (Grenzen überschreiten) erschienen ist (Leiser 1998).

Das hat natürlich alles nichts mit dem folgenden Beitrag zu tun. Texte wie diesen – und eine Reihe anderer (s. <http://userpage.fu-berlin.de/~leiser>) – würde ich einer anderen Dimension des besagten „Bogens“ zuschreiben, dem in der Zeit mit Holzkamp bei mir entfaltenen Bedürfnis, mich kritisch in die herrschenden Diskurse einzumischen, insbesondere in den der „mainstream“-Psychologie, die in Spanien noch trostloser als in Deutschland ist: wenn man so will *Kritische Psychologie* im Sinn ihrer frühen Phase. Ich hoffe, dass diese Hinweise zur besseren Einordnung meines Beitrags zu diesem Heft dienen.

Angesichts des hier gestellten Themas¹ komme ich nicht umhin, einige Einschränkungen voranzustellen. In einer anderen Arbeit von mir (1994) habe ich dargelegt, wie schwierig es ist, auf dem Feld der Geschichtsschreibung den Wahrheitsgehalt zu bestimmen und diesen von der phantasmatischen Dimension zu unterscheiden, und – mehr noch – ich nannte Gründe für die Annahme, dass der beste Weg zur Wahrheit durch ein „mythologisches“ Geflecht führt. Ich bezog mich mit diesem Begriff seinerzeit auf Lévi-Strauss, der den Standpunkt vertritt, dass die sogenannten Historiker zu einem großen Teil Erzähler ihrer individuellen oder kulturellen Phantasien sind. Darüber hinaus stellte er fest, dass am meisten der Geschichtsschreibung „empiristischen“ Zuschnitts misstraut werden sollte. Diejenigen, die sich genauer für diese Warnung vorweg

¹ Der Text baut auf einem Vortrag auf, den ich auf dem /// *Simposio Internacional Galdeano* gehalten habe.

interessieren, seien auf diesen leider nur auf Spanisch vorliegenden Text verwiesen.

Das Prekäre von jeglichem Projekt von Geschichtsschreibung verschärft sich noch im Fall der Psychologie, aus Gründen, mit denen wir uns im Weiteren beschäftigen werden. Das kommt bereits – wenn auch „blind“ – in der Koexistenz unterschiedlicher historiographischer Ansätze zum Ausdruck, die untereinander kaum vermittelbar sind:

– So gibt es „chronologische“ Ansätze, die sich mehr oder weniger in der Aufzählung berühmter Männer erschöpfen (Frauen gibt es auf diesem Gebiet kaum), oder aber in einer Abfolge von Ideen, Theorien oder typischen Experimenten.

– Weiter gibt es Ansätze, die sich für die Wirkungsgeschichte bestimmter Schlüsselemente des psychologischen Denkens interessieren, und die sich der Analyse der Nachwirkungen dieser Elemente widmen, auch wenn diese nur verdeckter oder unterschwelliger Art sind. Ein Beispiel dafür wäre das angebliche Fortbestehen des Animismus in zwei so gegensätzlichen Strömungen der gegenwärtigen Psychologie, wie es Behaviorismus und Psychoanalyse sind, im Sinn eines primären Wirkens unterschiedlicher Triebkräfte/Impulse in einem Lebewesen.

– Einen weiteren Ansatz könnte man „eschatologischen Szientizismus“ nennen, der sich zum Ziel setzt, die Entwicklung von Psychologie anhand irgendeines bevorzugten Prinzips von „Wissenschaftlichkeit“ zu rekonstruieren, das sich als Endziel durchsetzt: sei es die experimentelle Methode, die vollständige Formalisierung von Theorien usw.

– Schließlich verdient hier der marxistische Ansatz von J.D. Bernal erwähnt zu werden, der die Psychologie als eine Art ideologischen Reflex betrachtet. Die Schlussfolgerung ist dann, dass es nicht um die eigene Geschichte der Psychologie zu gehen hat, dass vielmehr die Geschichte der äußeren Faktoren untersucht werden muss, im Sinn der verschiedenen Klassenverhältnisse, die ihre Entstehung und Entwicklung bedingen.

Es darf also gesagt werden, dass der Diskurs der Psychologie im Hinblick auf ihre Geschichte, wenn dieses Thema nicht gleich vorweg als entbehrlich von der Tagesordnung gestrichen wird, sich durch eine erhebliche Konfusion auszeichnet. Es gibt diejenigen, die die Anfänge der Psychologie im historischen Halbdunkel des alten Ägypten ansiedeln, wobei sie sich etwa auf das „Zwiegespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele“ beziehen (2100 v.u.Z.). Es gibt andere, die sie mit Aristoteles und seinem Text „Über die Seele“ verbinden. Wieder andere sehen sie mit dem Assoziationismus und Empirismus im Stil von Locke, Hume und Priestley zusammenfallen. Und dann gibt es einen recht starken Konsens, der von der deutschen Psychologie gefördert worden ist und in der er immer noch die „offizielle“ Position darstellt: Dieser legt als Geburtsdatum der Psychologie das Installieren einiger Apparate in einer

Rumpelkammer der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig fest, vorgenommen von Wilhelm Wundt im Jahr 1879.

Wie dem auch sei, sollte es so etwas wie eine Geschichte der Psychologie geben, muss es sich um ein mit Ironie geladenes Phänomen handeln. Denn es ist eben der Behaviorismus, der seinerseits – sollte er Geschichtsschreibung als legitim akzeptieren, was nicht der Fall ist – als ihren Beginn das berühmte Manifest seines Begründers J.B. Watson aus dem Jahr 1913 definieren würde. Von diesem Manifest ausgehend entdeckt nämlich sein später Jünger J.R. Kantor Aristoteles wieder und geht dabei so weit, sich auf ihn als wahren Schutzpatron seines „avantgardistischen“ Projekts einer zukünftigen Psychologie zu berufen (Leiser 1992a, eine deutsche, bisher nicht veröffentlichte Fassung liegt vor).

Ich sehe daher keine bessere Lösung, als für den Versuch, die Geschichte der Psychologie unter dem hier gestellten Thema in den Blick zu nehmen, vorweg einige eigene Kriterien einzuführen. Ein *erstes Kriterium* wird eine Reflexion über die epistemologischen Konsequenzen der psychologischen Sichtweise sein, wie sie sich aus der *Strukturalen Psychoanalyse* ergibt. Ein *zweites Kriterium* wird die *foucaultsche* Perspektive sein, insofern sie die gesellschaftliche Funktion der Humanwissenschaften im Rahmen eines Machtdispositivs betrifft. Ein *drittes Kriterium* wird das marxistische Prinzip sein, die Menschheitsgeschichte und ihre geistigen Hervorbringungen als einen durch seine Eigendynamik angetriebenen Prozess zu sehen, in dem – neben anderen Dingen – die verschiedenen Wissenschaften geboren worden. Auf diese Weise wird es überflüssig, auf metaphysische Gründe oder Ziele zurückzugreifen.

Um etwas zu konkretisieren, was meine aus diesen Kriterien sich ergebende Position bedeutet, wenn es darum geht, sich dem anzunähern, was „Psychologie“ heißt, würde ich folgendes sagen: Ich gehe davon aus, dass menschliche Subjektivität sich in Abhängigkeit von vorgeordneten grundlegenden und unüberschreitbaren Strukturen herausbildet, unter denen die fundamentalste die symbolische Ordnung ist, mit der Sprache als ihre greifbarste Manifestation. Diese Ordnung betrachten wir hier nicht nur als *strukturiertes* sondern zugleich als *strukturierendes* Dispositiv. Daraus ergibt sich, dass immer die *Funktionalität* unserer kognitiven Prozesse für die Aufrechterhaltung dieser Ordnung im Auge behalten werden muss, eingeschlossen die phantasmatischen und täuschenden Elemente, die für diesen Zweck unentbehrlich sind. Anders ausgedrückt: außer „Wissen“ oder „Kenntnisse“ zu verschaffen, haben sie die Funktion, die Ordnung zu *schützen*, ja sogar diejenigen Elemente zu *unterdrücken*, die diese Ordnung gefährden können. Dieser Gesichtspunkt ist mehr als sonst bei der Psychologie im Auge zu behalten, die ein *selbstreferentes* Projekt darstellt, und für die es daher besonders schwierig sein wird, der so gekennzeichneten ursprünglichen *Funktionalität* ihrer Konstruktionen zu entgehen, da die Funktionalität von Psycho-

logie eine aus den genannten Gründen der rationalen Kontrolle entzogene ist. Andererseits meine ich, im Unterschied zu *Foucault*, dass dieser ursprüngliche Untergrund des menschlichen Subjekts eine Instanz darstellt, die teilweise jenseits der Reichweite jeglichen „Machtdispositivs“ liegt. Und im Unterschied zum tradierten Marxismus denke ich, dass die Wirklichkeit nicht auf das „Materielle“ reduzierbar ist (auf das Problematische des Begriffs „Materie“ im Marxismus bin ich zum ersten Mal gestoßen, als ich dem Charakter mathematischer Gebilde nachgegangen bin).

Von diesem damit präzisierten Ausgangspunkt her ist das erste, was bei einer historischen Sicht ins Auge fällt, der Umstand, dass in Hinblick auf einen kulturellen Kontext ganz bestimmte Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Fragestellungen psychologischer Natur auftauchen können, gab (und gibt) es doch andere Kulturen und finden sich doch andere Epochen, wo dieses Bedürfnis offensichtlich nicht bestand. Dieser Gesichtspunkt führt uns bereits auf eine Spezifik unserer abendländischen Kultur, nämlich eine sehr eigene Mensch-Welt-Beziehung, deren oberstes Prinzip die *Kontrolle* ist. Wie ich in meinem Text „Über das Erkenntnis-Ich des Forschers“ (1993) dargelegt habe, ist diese Mensch-Welt-Beziehung ihrerseits Frucht eines Schemas von Identität, das durch einen *eindeutigen Mittelpunkt* charakterisiert ist, der nötig ist, um sich gegen die ständige Bedrohung einer „Zerstückelung“ zu behaupten. Dieser Mittelpunkt ist genau das, was wir heutzutage „Ich“ zu nennen pflegen. Ich behaupte daher, dass dieser Typ von „Ich“, an dem auch wir hier im vorliegenden Kontext alle teilhaben, keineswegs etwas Universelles ist, sondern Effekt einer sehr spezifischen Identitätsstruktur, die selbst eine unablässige Anstrengung hervorbringt, die Dinge auf dichotomische Weise zu definieren und zu klassifizieren. Und damit ist bereits ein wesentliches Merkmal des Denkens in unserer abendländischen Kultur benannt. Dessen Manie, zu definieren und zu klassifizieren, kann dem permanenten Bemühen des Subjekts um seinen Zusammenhalt zugeordnet und als Mittel betrachtet werden, gegen seine „Fragmentierung“ anzukämpfen.

Teil dieser „Ökonomie der Kontrolle“ bildet eine spezifische Reflexion darüber, *was* dieser Mittelpunkt, dieser „Nabel“ von allem, ist, und wie er sich begründet. Es ist das, was wir im klassischen Sinn des Wortes *Philosophie* nennen. Verfolgen wir dieses Phänomen bis zu seinen Ursprüngen zurück, gelangen wir zur griechischen Philosophie und insbesondere zu Aristoteles. Es zeigt sich also, dass es nach unseren Kriterien in der Tat Gründe gibt, *Aristoteles* als Vater eines Denkens anzusehen, das um die Verfassung dieses „Ich“ kreist und in diesem Sinn als Vater der abendländischen Psychologie. Diese Psychologie – die von *Aristoteles* – enthält in der Tat einige interessante Bestandteile. In seinem bereits zitierten Werk „Über die Seele“ sagt er: „Die Seele ist Ursache und Prinzip des lebenden Körpers. Dies wird aber in mehrfacher Be-

deutung verstanden. Entsprechend den drei unterschiedlichen Arten ist in gleicher Weise die Seele (dreifache) Ursache: Sie ist nämlich sowohl Ursprung der Bewegung, als auch Zweck, und auch als Wesen der be-seelten Körper ist die Seele Ursache. Ein solcher Zweck und von Natur ist ... in den Lebewesen die Seele: Alle natürlichen Körper sind Organe der Seele, und wie die Körper der Lebewesen, so sind auch die der Pflanzen um der Seele willen.“ (a.a.O., II, 415b, 8 ff.). Zunächst fällt auf, dass hier ein sehr allgemeiner Begriff der Seele eingeführt wird. Sie wird nicht als exklusive Gabe der menschlichen Wesen behandelt, sondern mehr mit der Natur in ihrer Gesamtheit in Beziehung gesetzt. Von da her bietet sich dieser Begriff tatsächlich mühelos für ein der Biologie verpflichtetes Verständnis von Psychologie an, wie es der Behaviorismus hat. Andererseits wird die Frage hinreichend im Abstrakten gelassen, um dem Menschen nicht seinen fraglosen Platz als Mittelpunkt streitig zu machen, und der sich folglich dagegen verwahren darf, sich in ein Untersuchungsobjekt zu verwandeln. Alles in allem lässt diese auf Aristoteles zurückgehende *philosophische Position* das menschliche Seelenleben, weit davon entfernt, es als konkretes, erfahrbares und der objektiven Analyse zugängliches Geschehen zu betrachten, im Bereich der Metaphysik. Aber diese Kontrollinstanz im Metaphysischen reicht aus, um eine lange philosophische Tradition von Psychologie in Gang zu setzen, die sich im Lauf der Geschichte des Abendlands in einer Vielzahl von Varianten manifestiert. Eine von ihnen ist die subjektive Metaphysik des Kirchenvaters Augustinus (354-430 n.u.Z.), die vom Christentum inspiriert ist und in seinen „Bekennnissen“ Gestalt annimmt (vgl. „Das Identische, das Binäre, das Trianguläre: die Sexuation in unserer Kultur“ – Leiser 2000). Eine solche subjektive Metaphysik kann als „halluzinatorische“ Projektion jenes „Kontroll-Ichs“ ins Transzendente verstanden werden, dessen Kontrollarbeit – im Unterschied zu *Aristoteles* und seinen „wissenschaftlichen“ Spekulationen – nunmehr darin besteht, nach einer kohärenten – um nicht zu sagen „ewigen“ – Identität zu streben, die sich ständig durch das Böse und die Sünde bedroht findet.

Vom 17. Jhd. und seinem Aufschwung der Naturwissenschaften an trat eine neue Variante der *philosophischen Position* auf die Bühne, die mit den Namen *J. Locke* (1632-1704), *D. Hartley* (1705-1757), *D. Hume* (1711-1776) und in Deutschland, mit einiger Verspätung, *J.F. Herbart* (1773-1836) verbunden ist. Inmitten der durch die Naturwissenschaften erreichten Fortschritte hinsichtlich der Kontrolle der äußeren Welt gewann das abendländische „Erkenntnis-Ich“ mit Hilfe dieser Männer seinen Anspruch zurück, sich als „Nabel“ des Universums zu etablieren, nachdem dieses Projekt zeitweilig durch das Christentum von der Tagesordnung abgesetzt worden war, indem es den einzelnen Menschen in den Hintergrund stellte, um Gott auf den Thron zu setzen. Dieses „Ich“ schickte sich also jetzt an, die kognitive *Repräsentation* der Welt oder die „Landkarte“ des Wissens zu vervollständigen. Es tat dies, indem es

sich dem *Mittelpunkt selbst* jener symbolischen Ordnung zuwandte, mit deren Errichtung die Wissenschaften beschäftigt waren. Allerdings birgt diese *selbstreferente* „Drehung“ der auf *Repräsentation* im Sinn *Foucaults* gründenden Erkenntnisoperation das Risiko in sich, das ganze Wissensgebäude zum Einsturz zu bringen, wie ich in meiner weiter oben erwähnten Arbeit „Über das Erkenntnis-Ich des Forschers“ dargelegt habe. In der Begrifflichkeit der Mengentheorie fällt das Subjekt der Repräsentation nämlich am Ende immer als jenes „überzählige Element“ heraus, und daran zeigt sich im Sinn von *Russells* Antinomie nichts anderes, als dass ein geschlossenes und vollständiges System unmöglich ist. Wird trotzdem auf der Vollständigkeit bestanden, wird schließlich das ganze Gebäude in die Luft gesprengt: logisch-mathematisch gesprochen treten unlösbare Widersprüche auf. Eine *empirische* Annäherung an dieses Subjekt, an diesen „Nabel“ und Mittelpunkt, muss daher mit großer Vorsicht vorgenommen werden, und eine der wirksamsten Vorsichtsmaßnahmen ist die Abstraktion. Damit erhellt sich bereits ein wenig die Vorliebe für die Mathematik und ihre Abstraktionen, die im Weiteren die Entwicklung der Psychologie kennzeichnen wird. Es kann gesagt werden, dass das *Assoziationsmodell* des Seelenlebens, das von den gerade aufgezählten Gelehrten erdacht wurde, diese Kriterien der Vorsicht und Abstraktion recht gut erfüllte. Gemäß ihren Vorstellungen ist der menschliche Geist ein Mechanismus, zugleich einfach und potent, der nach einigen elementaren Gesetzen der Assoziation funktioniert. Er ist ein Organ ohne Brüche, Abgründe oder Paradoxien, das ständig für eine getreue Repräsentation der Welt zur Verfügung steht. Im Endeffekt liefert das Assoziationsmodell des Seelenlebens weder ein konkretes Wissen noch hat es einen praktischen Wert, aber es dient perfekt als eine Art „missing link“, mit dem jene Ordnung der Repräsentation vervollständigt werden kann, die für die mentale Ökonomie eines auf die Kontrolle setzenden Abendlandes unverzichtbar ist.

Erst weit später, nämlich im 19. Jhd., nahmen einige gelehrte Männer die philosophischen Vorstellungen des *Assoziationismus* ernst und formten sie in ein Forschungsprogramm um. Es waren der Physiker G.T. Fechner (1801-1887) und der Physiologe E.H. Weber (1795-1878), die sich zum ersten Mal in der Geschichte des Abendlandes daranmachten, Beziehungen oder Assoziationen zwischen einem physischen und einem psychischen Kontinuum zu begründen (etwa zwischen dem Gewicht eines Gegenstands und dem diesem entsprechenden minimalen Gewichtszuwachs, der nötig ist, um zu einem zweiten Gewicht zu kommen, das eine Versuchsperson vom ersten unterscheiden kann). Aus derartigen Experimenten entstand die sogenannte *Psychophysik*. Später und in einem wörtlicheren Sinn des Terminus „Assoziation“ widmete sich H. Ebbinghaus (1850-1909) mit viel Eifer der Untersuchung von Phänomenen des Aufbaus und Zerfalls von Assoziationen zwischen empirischen Gegebenheiten, vor allem im Zusammenhang mit Prozessen des Lernens

und Vergessens. Mit dem Ziel, diese aufzuhellen, ersann er z.B. eine Fülle von Experimenten zu Assoziationen zwischen sogenannten *sinnlosen Silben*: Er bildete Paare derartiger Silben, und in einem ersten Schritt musste dann die Anzahl von Darbietungen bestimmt werden, die erforderlich sind, um zur korrekten Reproduktion des zum ersten Glieds gehörigen zweiten Glieds zu kommen. War dieser Prozess des „Lernens“ abgeschlossen, wurde dann in einem zweiten Schritt der Prozess des „Vergessens“ untersucht. Auf diese Weise gelangte Ebbinghaus zu einer Vielzahl logarithmischer Kurven, die das Zerfallen von Assoziationen in Abhängigkeit von der verlaufenen Zeit beschreiben.

Ebbinghaus gehörte bereits zur ersten Generation von Lehrstuhlinhabern für Psychologie, die sich, nachdem im Jahr 1879 das berühmte Laboratorium von W. Wundt (1832-1920) gegründet worden war, den Weg bahnten. Es verdient erwähnt zu werden, dass Wundt selbst sich einer Verselbständigung der Psychologie als Fach widersetzte und sich weiterhin der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zuordnete. Wie bereits festgestellt wurde, fällt für die deutsche und – in größerem Maßstab – eine mehrheitliche Fraktion der herrschenden Psychologie die Gründung dieses Laboratoriums mit der Geburt der Psychologie im eigentlichen Sinn zusammen.

Im Unterschied zu Ebbinghaus hatte Wundt, was die theoretische Spannweite betrifft, ein erheblich anspruchsvolleres Projekt von Psychologie im Sinn. Es bestand darin, die Menge einfachster Elemente des Seelenlebens zu bestimmen, aus deren Verknüpfung die komplexeren psychischen Phänomene entstehen, ausgehend von den primitiven Empfindungen bis zu den verwickeltsten mentalen Prozessen. Sein Projekt erhielt daher im Lauf der Zeit den Namen *Elementenpsychologie*. Was mir allerdings wichtiger erscheint, ist, dass in der Arbeit von Wundt sich bereits eine Aufspaltung abzeichnet, die im Weiteren die Entwicklung der Psychologie in ihrer Gesamtheit bestimmen wird. Es war nämlich so, dass Wundt sich außer der Experimentalpsychologie der Ethnopsychologie widmete, und deren Fragestellungen sah er als zu komplex an, um in seine Vorstellungen einer *Elementenpsychologie* zu passen. Aus diesem Grund verwarf er für dieses zweite Feld seiner Arbeit die Anwendbarkeit des Assoziationsmodells und die dazu gehörenden Methoden.

Was die beiden Welten seiner Arbeit gemeinsam haben, ist der Mangel an praktisch nützlichen Ergebnissen. Mehr als ein Mangel kann darin aber durchaus eine Art Erkennungszeichen der *philosophischen Position* in der Psychologie gesehen werden, das in den Nischen, in denen sie bis heute existiert, fortbesteht. Was diese gewollte Abstinenz bezüglich des Nutzens betrifft, kam es in der gleichen Epoche schließlich zu einem echten Bruch in der Tradition der *philosophischen Position*, von der bisher die Rede war.

Es war F. Galton (1822-1911), ein von den Forschungen Ch. Darwins inspirierter Eugeniker, der als einer der ersten für die Vorrangigkeit

nützlicher Beiträge der Humanwissenschaften zu den Problemen eintrat, die auf der Tagesordnung seiner Zeit standen, seien sie politischer, ökonomischer oder sozialer Art. Als Pionier einer Art von „wissenschaftlichem Rassismus“ arbeitete er ein komplettes Programm aus, um differentielle physische und psychische Wesenszüge diagnostizieren zu können, Merkmale, aus denen sich die Unterlegenheit oder Überlegenheit eines menschlichen Individuums ableiten lässt, mit dem Ziel, „die menschliche Rasse zu verbessern“. Man kann auch sagen, dass er der Erfinder der *Tests* war, die heutzutage in unserer Kultur eine so große Rolle spielen. Außerdem kommt ihm das „Verdienst“ zu, die Statistik in die Psychologie eingeführt zu haben (s. die berühmten „Galtonschen Tafeln“). Später nahmen dann die Statistiker K. Pearson und Ch. E. Spearman diesen Impuls Galtons auf und leiteten eine „Statistifizierung“ der Psychologie ein (Leiser 1992).

Wenn wir hier von einem *Bruch* in der historischen Entwicklung der Psychologie sprechen, verwenden wir das Wort in mehrfachem Sinn. Es gab zwar einen historischen Einschnitt, der ein „vorher“ und ein „nachher“ markiert. Aber es fand keine klare Ablösung einer früheren Position, nämlich der *philosophischen*, durch eine spätere, die wir im weiteren *utilitaristische Position* nennen wollen, statt. Vielmehr existierten von nun an beide Positionen nebeneinander her, immer mehr voneinander entfremdet. Und schließlich trat eine weitere Position auf die Bühne, nämlich die *Psychoanalyse*. Das besondere an dieser war, dass sie die Unmöglichkeit von Psychologie als Projekt eines kohärenten und totalisierenden Wissens über die *conditio humana* akzeptierte, die nach ihr immer in eine „Spiegellogik“ eingeschrieben bleibt (in Anspielung an das *Spiegellich* bei J. Lacan), die das abendländische „Ich“ und seine „Ordnung der Repräsentation“ kennzeichnet. Aus diesem Grund fand sich die Psychoanalyse damit ab, mit dem zu leben, was G. Deleuze den „unheilbaren Riss“ nennt (Leiser 1993), ein Riss, der sich zwischen diesem „Ich“ und seinem „Untergrund“ vorgeordneter grundlegender Strukturen auftut. Zu dieser *dritten*, der *psychoanalytischen Position* strukturalen Zuschnitts, wollen wir am Ende dieses „Marsches“ durch die Geschichte der Psychologie kurz zurückkehren. Wenn aber diese *psychoanalytische Position* die Undurchführbarkeit eines Projekts „Psychologie“ (und darüber hinaus der Humanwissenschaften insgesamt) als „positive“ Wissenschaften feststellt und dessen „Scheitern“ verkündet, muss in der Folge gefragt werden, wieso trotzdem diese Art Psychologie zu funktionieren scheint, eine „nützlichen Zwecken“ verpflichtete Psychologie, die von Galton ins Leben gerufen und von seinen Nachfolgern im Stil der positiven Wissenschaften in Szene gesetzt wurde.

Ein weiteres Projekt verdient es, neben die utilitaristische und die psychoanalytische Position gestellt zu werden: das der *Kritischen Psychologie*. Es stellt wie der Utilitarismus die Frage nach dem Nutzen, aber nicht von den Machtinteressen, sondern vom Subjekt und seinen Interessen

aus. Und es stellt wie die Psychoanalyse die Frage nach der Entfremdung des Subjekts, aber nicht als Begegnung des Individuums mit seinem „Untergrund“ und seinen ungelösten Konflikten, sondern als kollektiver Prozess kritischen Begreifens. Leider ist die materielle Basis dieses Projekts, das sein Zentrum an der Freien Universität Berlin hatte, in einem über 20-jährigen Zermübungskrieg systematisch liquidiert worden: die der Kontrolle und der Macht verpflichtete Psychologie hat hier die besseren Karten und den längeren Atem gehabt (Leiser 2000).

Zunächst wollen wir aber den historischen Kurs der Entwicklung weiterverfolgen: Die neue Zielsetzung des *Nutzens* öffnete den Weg für ein umfassendes axiomatisches Projekt einer neuen Psychologie, die den Anspruch erhob, ein für allemal mit dem „philosophischen Laster“ Schluss zu machen und dem Bedarf nach einem psychologischen Instrumentarium von Kontrolltechniken nachzukommen, der sich in der Gesellschaft und insbesondere in der Wirtschaft artikuliert. In einem ersten Schritt nahm dieses Projekt im „funktionalistischen Manifest“ des Nordamerikaners J.R. Angell (1907) Form an. Dieses Manifest fügte sich perfekt in die Doktrin des *Pragmatismus* ein, wie sie gerade vom nordamerikanischen Philosophen J. Dewey (1859-1952) formuliert worden war. Für recht lange Zeit behielt die angelsächsische Welt den Protagonismus in dieser neuen utilitaristischen Orientierung der Psychologie, wobei sie ab und zu von der anderen Seite des Atlantiks gegen den anachronistischen „Strukturalismus“ der psychologischen Schulen polemisierte, die im „Old Europe“ weiterhin den Ton angaben.

Während sich der Funktionalismus im Stil von Angell, indem er sich der Untersuchung psychischer Funktionen und ihres Anpassungswerts widmete, zumindest einen Rest theoretischen Anspruchs bewahrte, in dem Sinn, dass empirische Tatsachen in den Rahmen einer spezifischen Begrifflichkeit eingeordnet wurden, verflüchtigte sich auch dieser Rest noch vollständig in einer zweiten Wende vom Funktionalismus zum *Behaviorismus*. In seinem berühmten Manifest des Jahres 1913 proklamierte J.B. Watson, ebenfalls Nordamerikaner, die endgültige Abschaffung jedes theoretischen Konstrukts und bestimmte als einzige legitime Aufgabe einer zukünftigen Psychologie, Daten über die beobachtbaren Verhaltensreaktionen eines Organismus zu sammeln – sei es eine Ratte oder eine menschliche Person – die durch beobachtbare Reize ausgelöst werden, mit dem Ziel, zwischen den beiden Seiten empirische Beziehungen aufzufinden (Watson 1913). Er verkündete also im Endeffekt die Abschaffung von dem, was sich Psychologie zu nennen pflegt, und ihre Umwandlung in eine *Verhaltenswissenschaft*. Es kann hier von einem Schwenk der philosophischen Kontrolle der Welt durch dieses „Erkenntnis-Ich“ in eine *reine und nackte* Kontrolle gesprochen werden, und mehr als das: das kontrollierende Subjekt verwandelt sich in ein kontrolliertes Objekt – eine Operation, die zwangsläufig einige „schizophrene“ Konsequenzen nach sich ziehen musste.

Auf den ersten Blick schien jedoch ein „Goldenes Zeitalter“ des Behaviorismus zu beginnen, das in seinen Protagonisten wie Thorndike, Guthrie, Tolman und vor allem Skinner seine glänzenden Höhepunkte erreichte. Der letztgenannte schaffte es, den Behaviorismus zu einem regelrechten Weltbild auszubauen, das er in seinem utopischen Roman „Walden II“ entfaltet. Dabei ergab sich nebenbei bemerkt eine überraschende Verbindung zwischen dem Behaviorismus in den USA und der „offiziellen“ sowjetischen Psychologie dieser Zeit, die stark von der von Pavlov (1849-1936) und Bechterev (1857-1927) begründeten Reflexologie bestimmt war, während Westeuropa am Rande dieser behavioristischen „Konjunktur“ blieb. Wir haben es hier mit einer Affinität zu tun, die einer ideologischen Interpretation im Sinn des klassischen Marxismus nicht so einfach zugänglich ist.

Wie auch immer, bald zeigte sich, dass die grundlegenden Ansprüche des Behaviorismus von der Komplexität nicht nur des menschlichen Seelenlebens, sondern bereits dem der Ratte so weit entfernt waren, dass zumindest auf wissenschaftlicher Ebene dessen Abstieg begann. Das äußerte sich einerseits in einer fortschreitenden Aufweichung seiner Prinzipien (ein Beispiel hierfür ist der Ansatz A. Banduras, geb. 1925), und andererseits in einer Wucherung von „Reparaturarbeiten“, wie die labyrinthischen Formeln eines C.L. Hull (1884-1952) zeigen, aber auch die „interbehavioralen“ Traktate des bereits erwähnten J.R. Kantor (1959), die einen wahrlich enzyklopädischen Rundumschlag darstellen. Wenn hier von einem Abstieg der Entwicklung des Behaviorismus auf *wissenschaftlicher Ebene* die Rede ist, darf nicht vergessen werden, dass es andere Ebenen gibt, die auf die (Über-)Lebenskraft einer wissenschaftlichen Position Einfluss haben, z.B. die *ideologische* und die *institutionelle* Ebene. Ich führe es darauf zurück, dass in einem diesbezüglich günstigen Umfeld der Behaviorismus zu überleben und sogar andere Richtungen zu dominieren gewusst hat. Das ist der Fall in einigen lateinamerikanischen Ländern mit einer engen Bindung an die USA, wie etwa in Mexiko, in dessen Norden, nahe der Stadt Hermosillo, sogar eine Kolonie existiert, die nach dem Modell von „Walden II“ organisiert ist.

Als die nordamerikanische Psychologie am Ende des 2. Weltkriegs Westeuropa eroberte, war das, was hier übernommen wurde, nicht ihr behavioristischer Inhalt, aber wohl dieses theoretische Vakuum, das in der Folge – und jetzt kann ich auf meine eigenen Erfahrungen in Deutschland zurückgreifen – sich mehr und mehr mit methodologischen Doktrinen und statistischen Formeln füllte. Letzteres führte schließlich zu dem, was mich in meinem besagten Artikel (1992) dazu brachte, von einer „Statistifizierung“ der Psychologie zu sprechen.

Wir nähern uns dem Ende unseres Marsches durch die Geschichte der Psychologie und sind nun in der Lage, ausgehend von einigen *foucaulti-*

anischen und psychoanalytischen Kriterien, die Frage zu stellen, auf was die aktuelle Situation eigentlich hinausläuft, was das Thema der auf Kontrolle gründenden Ökonomie des abendländischen Subjekts betrifft. Man kann sagen, dass die jüngere Entwicklung einen weiteren Schwenk bedeutet, weg von einer konkreten Kontrolle (im Sinn des Behaviorismus) und hin zu einem *Diskurs der Kontrollierbarkeit*. Dieser Diskurs schließt eine wissenschaftliche Ebene ein, wo der Terminus *Kontrollierbarkeit* mehr oder weniger mit dem Gütezeichen „Wissenschaftlichkeit“ zusammenfällt, und dem schreibe ich die unablässigen und geradezu obsessiven Anstrengungen der heutigen akademischen Psychologie zurück, ihre Wissenschaftlichkeit zu beweisen (was andere Wissenschaften offensichtlich nicht nötig haben). Aber mehr und mehr gewinnt eine andere, in den Händen der akademischen Laien liegende Ebene der Psychologie an Bedeutung, wo die Kontrollierbarkeit in ein Alltagsprojekt jedes einzelnen verwandelt wird. Es ist die Rede von dem, was, mit ungerechterweise abfälligen Konnotationen, die Vulgarisierung der Psychologie genannt zu werden pflegt, oder – was das gleiche meint – die Psychologisierung des Alltagslebens.

Dieses besteht in einer lebenslangen Zurichtung von Reaktionen, Gefühlen, Gedanken und Erlebnisweisen, die „normal“ sind, all das was Foucault „Normalisierung“ nennt. Diese Zurichtung stützt sich auf Techniken der Selbstkontrolle, der Eigendiagnostik und der individuellen „Modellierung“, eine Arbeit, für die heutzutage in jeder Buchhandlung eine Flut von „Ratgebern“ zu finden sind. Aktuelle Beispiele derartiger Modellierungen sind der Typ „Yuppie“, der Typ „Single“, der Typ „Jasp“ (spanisches Modell: „jung, attraktiv und überaus gut vorbereitet“) oder für Mädchen/Frauen der Typ „Cosmo“ oder „sexy“. All das bildet inzwischen einen integralen Bestandteil von dem, was in der Terminologie Foucaults „Machtdispositiv“ genannt wird.

Diese „Vulgarpsychologie“ benötigt ihrerseits eine Autorität, die angerufen werden kann, um ihren pausenlosen Diskurs mit Nahrung zu versorgen und ihn zu legitimieren. Auf diese Weise hat die akademische Psychologie, ohne über relevante vorzeigbare Ergebnisse oder ein verallgemeinerbares Wissen im klassischen Sinn der Wissenschaften zu verfügen, allein indem sie diese Funktion einer legitimierenden Instanz erfüllt, ihre Daseinsberechtigung. Vom gesellschaftlichen System und seiner Stabilität her gesehen scheint sie folglich eine gewinnbringende Investition zu sein: sie „rechnet sich“. Denn schließlich ist ein Machtdispositiv, das sich auf ein individualisiertes und interiorisiertes Instrumentarium stützen kann und sogar mit der Illusion der Freiheit arbeitet, bei weitem einer äußeren oder gar offen repressiven Kontrolle vorzuziehen und hat außerdem eine weit höhere Effizienz. Um dieses Argument zu illustrieren und zu präzisieren, sei die Lektüre von „Sexualität und Wahrheit“ (Foucault 1977/1986) empfohlen, wo historische Untersuchungen zum sich immer mehr verfeinernden Diskurs über die Sexualität

zusammengetragen sind. Dieser Gesichtspunkt kann im gegebenen Rahmen nicht weiter vertieft werden. Vielmehr will ich abschließend das foucaultianische Argument durch ein anderes, das der Strukturalen Psychoanalyse, ergänzen und korrigieren.

Es ist nämlich so, dass, unter psychoanalytischem Blickwinkel betrachtet, dieses Machtdispositiv nicht hermetisch ist, sondern Löcher und Risse hat, durch die ein Untergrund durchscheint, der weit davon entfernt ist, sich den Kriterien der „Normalität“ und einer stabilen und konsistenten Funktionsweise von Macht zu fügen. Das sich uns bietende Szenario hat eher mit einem Delirium zu tun, einem Ort des Wahnsinns, einem dem Kapitalismus innewohnenden und allgegenwärtigen Wahnsinn, wie Deleuze und Guattari (1972) sagen würden. Je mehr sich unsere Kultur einbildet, den Wahnsinn und das Anomale in die psychiatrischen Kliniken und die Strafanstalten verbannt zu haben, umso mehr manifestiert sich das Pathologische im ureigenen Raum der sogenannten Normalität: Wir stehen vor einer beinahe epidemischen Häufung psychischer Störungen. Wir sind Zeugen des Todestriebes in seiner wildesten und gnadenlosesten Form auf jeder beliebigen Autobahn. Wir sind süchtig nach allem Möglichen außer einem Leben in Frieden. Gleichzeitig widmen wir uns auf geradezu zwanghafte Weise der Verfeinerung von Klassifikationssystemen für unseren Seelenzustand und der Optimierung der dafür entscheidenden Parameter, bis zum Extrem hin, dass wir über Eingriffe in unsere psychische Ausstattung mittels der Gentechnologie nachdenken. Letzteres gibt wiederum einem neuen Faschismus und Rassismus Nahrung, der dieses Mal im Gewand wissenschaftlicher Aufklärung daherkommt (Murray/Herrnstein 1994). Die „Normalität“ unserer Zeit entpuppt sich also, von nahem betrachtet, als eher apokalyptisches Geschehen.

Alles in allem ist die Psychologie, dieses letzte Projekt jenes abendländischen kontrollierenden Subjekts, zum „übergeschnappten“ Diskurs einer phantasmatischen Welt ausgewachsen. Unter diesen Bedingungen ist es für mich schwierig zu spekulieren und für eine weniger desillusionierende und Hoffnung erweckende zukünftige Psychologie zu plädieren. Für was ich allerdings plädiere, ist der Verzicht auf eine Psychologie innerhalb einer „Logik der Kontrolle“ und das Zurückgewinnen einer sehr viel bescheideneren, selbstkritischen und versöhnenden Annäherung an die *conditio humana*, wie sie ist, eingeschlossen ihre „unheilbaren Risse“. Für mich ist der psychoanalytische Ansatz, den ich gerade ange-deutet habe, ein Schritt in diese Richtung.

Literatur

- Angell, J.R. (1907). „The province of functional psychology“. *Psychological Review*, 14, 61-91.
 Aristoreles (1995). *Über die Seele*. Hamburg, Felix Meiner.

- Deleuze, G. & Guattari, F. (1981). *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Frankfurt, Suhrkamp.
- Foucault, M. (1977/1986). *Sexualität und Wahrheit*. (3 Bd.) Frankfurt, Suhrkamp.
- Kantor, J.R. (1959). *Interbehavioral Psychology*. Akros (Ohio), Principia Press.
- Leiser, E. (1991). *Hegemonie und Methode in der etablierten Psychologie*. München, Profil.
- ders., (1992). „Las matemáticas en la historia de la psicología“. *LLULL*, 15, 49-62.
- ders., (1992^a). *Schritte in Richtung auf eine kritische Überprüfung des Behaviorismus* (deutsche Fassung beim Autor).
- ders., (1993). „Über das Erkenntnis-Ich des Forschers“. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 67/68, 25-41
- ders., (1994). „La estructura del tiempo en historiografía“. *LLULL*, 17, 61-74.
- ders., (1998). *Cruzar las fronteras*. Rosario, Homo sapiens.
- ders., (2000). „Das Identische, das Binäre, da Trianguläre“. *Texte* 20/1, 29-47.
- ders., (2002). *Das Schweigen der Seele. Das Sprechen des Körpers*. Wien, Turia+Kant.
- Murray, C., & Herrnstein, R.J. (1994). *The bell curve – intelligence and class structure*. New York, The Free Press.
- Watson, J.B. (1913) „Psychology as the behaviorist views it“. *Psychological Review*, 20, 158-177.